

demjenigen Tage zu, bei dessen Bearbeitung es ihm der Geist gerade eingab, wo die Combination der Vorstellungen zu einer natürlichen Anknüpfung führte.

Schlösse damit die Entstehungsgeschichte des Werkchens ab, wäre es nun etwa durch den Druck veröffentlicht worden und einfach in dieser Gestalt verblieben, so läge keine wesentliche Differenz von der Art vor, wie dergleichen Arbeiten noch heute entstehen. Nun aber kam es nicht zu der Verewigung des Büchleins durch den Druck. Wohl aber hat es der Verfasser nicht nur einmal, sondern, irren wir nicht, mindestens fünfmal geschrieben und niemals doch sich mit einer bloßen Abschrift zufrieden gegeben. Er sah es eben nicht als ein abgeschlossenes Product an, bei jeder Umschrift war er von neuem Autor und folgte dem Impulse des Augenblicks. Hier fügt er hinzu und erweitert den Bericht, dort läßt er weg und kürzt nach Laune; hier benutzt er die Notate dieses und jenes Tages, die ihm bei der früheren Abfassung unwesentlich erschienen waren, dort springt er über einige Tage, für die er früher eine Füllung gegeben. Bald schreibt er längere Stellen der älteren Bearbeitung nach und ändert kaum in Kleinigkeiten, bald läßt er das Zuströmen neuer Erinnerungen walten. Ist er gerade flüchtig bei der Abfassung, so verwechselt er auch wohl die Tage und richtet in seinem eigenen Werke Verwirrung an, im ganzen aber hält ihn sein Tagebuch am chronologischen Faden fest. Er wird so viele Umarbeitungen gemacht haben, als er Anlässe fand, sein Werk zu vervielfältigen.

So entstand im 16. Jahrhundert überhaupt die geschichtliche Relation. Sie war für eine gewisse Verbreitung und zunächst doch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Sie führt in den Handschriften, wo solche erhalten, sehr selten den Namen ihres Verfassers, der eben nicht den Anspruch erhebt, als Schriftsteller zu gelten; daher ist er in vielen Fällen unbekannt geblieben. Wie der Verfasser selbst, so fühlte sich auch jeder sonstige Abschreiber, in einzelnen Fällen wohl gar der Drucker